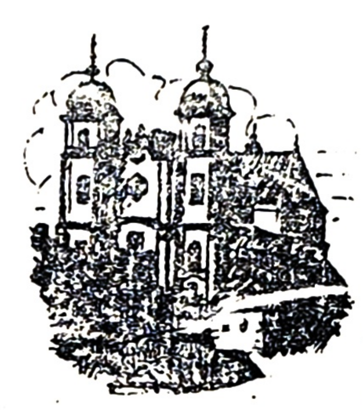


Heimatkundliche Beilage

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Nr. 114 | 1. Oktober 1981 | 10. Jahrgang

Im September 1031 weihte der Bischof von Passau die erste Kirche im Raum Strengberg, errichtet vom bairischen Kloster Tegernsee, das hier bis zum Beginn des 19. Jh. Grundbesitzer und Kulturträger war. Am 20.9.1981 feierte Strengberg den 950. Jahrestag dieses bedeutsamen Ereignisses. Strengberg war bis zum Beginn des modernen Verkehrs weithin bekannt. Die steilen Strengberge bildeten für den Verkehr eine gefürchtete Schwierigkeit. Der Markt Strengberg verdiente durch Vorspann und Gaststättenbetrieb. An der Straße konnten so die schönsten Bürgerhäuser entstehen, allen voran das Posthaus, ein bauliches Juwel. Beim Posthaus wurden die Pferde der Wagen und Kutschen gewechselt, die Reisenden fanden hier auf ihren langwierigen Wegen Unterkunft, eine Zimmerflucht war für die Majestäten bereitgestellt.

Der Gemeindearzt und Heimatdichter Dr. Fritz Simhandl, 1911 - 1958, erzählt eine solche Reise Maria Theresias und ihren kurzen Aufenthalt in Strengberg.

Zur Mitfeier des jubilierenden Marktes Strengberg bringt die heimatkundliche Beilage diese kleine Dichtung in zwei Folgen.

Maria Theresia in Strengberg

(von Dr. Fritz Simhandl)

Es wollte nimmer Frieden werden auf der Welt. Wenn auch Karl der Sechste die letzten zwei Jahrzehnte seines Kaisertums darangegeben und alle Mühe dafür verwendet hatte, durch Handel und Händel mit allen großen und kleinen europäischen Mächten die Erbfolge seiner Tochter zu sichern und ihre künftige Regierungszeit vor Kriegsunbilden zu bewahren, so zeigte sich doch bald nach seinem Tode, daß er besser daran getan hätte, den Ratschlägen des Siegers von Zenta, des edlen Prinzen Eugen, zu folgen, der als sicherste Gewähr eines in seinen Grundfesten nicht unerschütterlich begründeten Reiches einen wohlgerüsteten Heerbann erachtete.

Als nach dem Tode des Kaisers Karl des Siebenten, aus Bayern, die deutsche Kaiserwürde verwaist war, sah es Maria Theresia als ihre vornehmste Pflicht an, sie wieder an das Haus Österreich zu bringen, bei dem sie seit Rudolf von Habsburg, dessen Wahl die kaiserlosen, schrecklichen Jahre seinerzeit geendet hatte, wiederholt und schließlich bis zum Tode ihres Vaters verblieben war.

Allem Ränke und Intrigenspiel zuwider, wandte sie Vorsorge und Mühe auf, um die Wahl ihres Gatten Franz durchzusetzen, der Lothringen und Bar dem Polenkönig Ladislaus Leszynski gegeben und dafür das Großherzogtum Toskana erhalten hatte. Sicherlich erschien es ihr auch als höchstes perönliches Ziel, Gattin des Mannes zu sein, der die stolze Krone des Römischen Reiches Deutscher Nation trug.

./.

Bei der Wahl durch die Kurfürsten erhielt Franz Stefan fünf von sieben Stimmen. Der Kurfürst und König von Brandenburg-Preußen stimmte gegen ihn, weil der Zweite Schlesische Krieg noch unentschieden war, der Kurfürst von der Pfalz aber vermochte nicht gegen den Breiten Strom roten Goldes zu schwimmen, der von Frankreich her in sein Land brach.

Tages darauf, am 14. September, zog der Landgraf von Darmstadt auf weißem Zelter mit großem Gefolge den Neckar hinauf gegen Heidelberg, wo der neugewählte Kaiser sich im Lager seines Heeres befand, und überbrachte ihm das Dekret der Kurfürsten.

Dann ritten etliche Tage Eilkuriere ihre guten Pferde schier zuschanden, um die Nachricht von dem erfreulichen Ausgang in die Burg nach Wien zu bringen. Und ein überstürztes Rüsten und Packen ging los und hielt an, bis der letzte Wagen des Trosses auf die große Fahrt abgefertigt war; bis die Kaiserin, diesen Titel wollte sie annehmen, nach dem größten Sieg und stolzesten Erfolg ihres Lebens, alles geordnet und das für die Zeit ihrer Abwesenheit Notwendige vorgesehen, die dazugehörenden Bestimmungen und Dekrete erlassen, Berichte ihrer Herren aus dem Lande und die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen entgegengenommen hatte. Als gute, vorbildliche Mutter nahm sie die Verabschiedung ihrer Kinder als ehrliches Bedürfnis, empfing ihre vielen Handküsse und Küsse, sah streng und nachhaltig, aber doch unendlicher Liebe voll, in ihre Augen, besonders dem Josef, der immer wieder ungestüm mitgenommen zu werden verlangte.

Ein sonnenklarer, frostkalter Herbsttag, wie sie um des Gottesstreiters, des heiligen Michaels, Namen herum nicht selten sind, zog über die Kaiserstadt herauf, als sie im Inneren Burghof in die große Reisekutsche stieg. Diese begann in den Federgehängen zu schaukeln und zu pendeln, daß sie auf Wolken ihrem Gemahl entgegenzufliegen vermeinte, der durch ihre rastlosen Bemühungen und heißen Gebete und Wünsche zu einem der höchsten Ämter, die einem Menschen gegeben werden konnten, aufsteigen sollte vor den Augen aller Welt.

Dann überkam sie mit einem Male eine lähmende Müdigkeit, wie sie die Menschen zu überfallen pflegt, die lange Zeit der Spannung und Erwartung verbracht haben. Und der erste Tag der Reise verging, ohne daß sie die Huldigungen ihrer Wiener mit vollem Bewußtsein erfaßt hätte, den Jubel der Vorstadtbevölkerung, die Schönheiten des Wienerwaldes und die ehrerbietigen Grüße der fleißigen Bauern, die von den Feldern die letzten Ernten einzubringen bemüht waren. Als der frühzeitige Abend hereinbrach und die Sonne in abgeklärter Reinheit über den Rand der sichtbaren Welt hinabsank, stieg sie leicht fröstelnd mit müden Gliedern aus dem Gefährt.

Nach knapper Sättigung im wohl vorbereiteten, anheimelnd durchwärmten Gemach gibt sie dem Reisemarschall noch für den nächsten Tag ihre knappen Befehle. Endlich kann ihr dann die Kammerfrau die gewohnte Hilfe bieten, um sich zur Nachtruhe bereit zu machen.

Jetzt erst fühlt sie sich endlich einmal losgelöst von allen Sorgen und Beschwernissen der vergangenen Tage. Es scheint so, als hätte der gleichsam im Unterbewußtsein verbrachte Tag mit seiner wohligen Müdigkeit eine Kluft erzeugt zwischen ihrem Herrscheramt und dem unstillbaren Verlangen, ein kleiner, bescheidener, demütiger Mensch zu sein, der seine Wünsche und Sehnsüchte, seine Fehler und Vorzüge nicht hinter dem steifen Zeremoniell verbergen muß. Stillzufrieden empfindet sie es als Glück, ein wenig mit dem Herrgott Zwiesprache halten zu dürfen und ihm danken zu können, daß er sie um das pochende Leben unter ihrem Herzen wiederum an ihren irdischen Menschen gemahnt.

Auch der andere Tag ist voll müder Sonne, die ungetrübt von Dünsten und Nebel durch die blasse Bläue des Himmels schwebt. Bei solchem Wetter ist es gut reisen, und so kommt man früher, als man erwartet hat,

durch den Markt Amstetten. Das ist sicher auch die Ursache dafür, daß nur da und dort Kinder oder alte Leute vor den Haustoren stehen. Denn wer jung und kräftig ist, muß die Zeit durch Arbeit nutzen. Mit huldvollem Lächeln erwidert die hohe Frau das untertänige Grüßen der Alten und das freundliche Winken der Kinder. Um rasch und ungehindert weiterzukommen, hat man die Stunde der Durchfahrt mit bewußter Absicht geheimgehalten.

Dann fallen die vier kräftigen Apfelschimmel in Schritt, denn gleichen Ortes mit den letzten, niederen Häusern beginnt die von den Sommergewittern ausgeschwemmte Straße steil anzusteigen. Eine ansehnliche Strecke lang führt sie einen Höhenrücken hinan, um nach Verlassen eines hochstämmigen Mischwaldes den Blick freizugeben, soweit das Auge reicht. Da ragen hinter den waldigen Vorbergen, von deren einem das neuerbaute Dreifaltigkeitsheiligtum herüberleuchtet, die schon schneebedeckten Gipfel des Dürrnsteins, Ötschers und der zweigeteilten Voralpe empor, und weit draußen in der Ferne steht verlassen und einsam der Traunstein.

Gegen Norden liegen auf sich gegen die Donau streckenden und duckenden Höhenrücken Höfe, und da und dort blinkt aus dem breiten, grünen Band der Auen der glitzernde Schlangenleib des Stromes. In den Gärten der behäbigen Vierkanter, die an der Straße stehen, färbt sich schon das Laub der Birnbäume golddunkel und blutrot, aus laubdunkler Geborgenheit leuchten rotwangige Äpfel, und die Pflaumenbäume tragen mehr Früchte als Blätter. So reich gesegnet hat der Herr das heurige Jahr. Auf den Wiesenhängen weiden und grasen scheckige Rinder. Halbwüchsige Buben halten sie mit mächtigen Stecken beisammen, und ein Weiberleut, das für jede schwere Arbeit schon zu schlecht ist, wartet ihrer, den Strickstrumpf in den Händen. Und allenthalben schreitet gemessenen Schrittes ein Sämann über den Acker und wirft bei jedem zweiten schweren Schritt eine volle Mannsfaust Kornes über die linke Schulter. Unwillig krächzend flattern vor ihm die Krähen auf, werfen sich eine Weile im Herbstwind hin und her und fallen wieder hinter ihm zur Erde, damit auch ihnen ihr Teil wird.

Wieder auf anderen Feldern sieht die Landesmutter Mann und Weib und Greis und Kind immer wieder sich bücken um jeden Erdapfel. Mit Augen und Herz und voller Dankbarkeit erfaßt sie die Arbeit, die sie leisten und die sie vielleicht noch schwerer dünkt, als sie in Wirklichkeit ist. Da ist ihr mit einem Male, als müsse sie aussteigen und hingehen zu jedem von ihnen, um ihnen zu danken und zu sagen, daß auch ihr selbst ein volles Maß Arbeit zugeteilt ist und daß es sicherlich auch oft nur leichter scheint, zu regieren als regiert zu werden. Aber sie weiß es auch, daß sich die Bauersleute aus ihrem Dank nichts machen würden, wo sie sich kaum die Weile gönnen, um von ihrer Arbeit aufzusehen. Man darf auch sein Menschentum nicht so herausstellen, daß Zweifel aufkommen könnten, ob Kaiser und Könige wirklich von Gottes Gnaden sind.
Durch die Häuserzeile von Oed rollt der Wagen, und noch in Gedanken versunken nimmt sie das Bild kaum auf. Steil stürzt sich der Weg in den Saugraben, wo sich die Herren von Wallsee - eigentlich sind es keine direkten Nachkommen der Waldseer, die Rudolf von Habsburg aus ihrer oberschwäbischen Heimat in die Ostmark berufen hatte - beim ersten Schnee, in dem sich verläßlich fährten läßt, mit Knechten und Meute eine Sauhatz abhalten und grobe Sauen und mächtige Eber auf blankgeschliffene Wehr auflaufen lassen. Dann schallt der Rüden lautes Gekläff und der Koppelführer aufmunterndes Geschrei hinaus bis ins Galgenholz, bis wohin die Wallseer Gerichtsbarkeit reicht. Der Galgen steht auf künstlich freigehaltener Blöße im Wald. Man machte gerne einen weiten Bogen um den Platz und mußte von einem zum anderen Male einen Steig aushacken durchs dichte Unterholz, wenn man gezwungen war, ein Todesurteil zu vollziehen. Und es ging die Märe, daß die Sauen einmal einen Gehenkten ausgewühlt hätten, den ein ver-

soffener Henker nur seicht und schlampig verscharrt hatte. Aber von solchen Dingern erfährt die Erzherzogin von Österreich nichts, weil sie ihrer Umgebung zu böse und grausam erscheinen.

Die Straße biegt auch schon wieder aus dem dichten Holz ins Freie, und vor ihren Augen breitet sich ein Bild, dessen anmutige Lieblichkeit sie mit neuer Freude erfüllt. In der Nähe die wuchtige Kirche von Sindelburg, deren Schönheit in der einfachen Linienführung begründet ist, im Nordwesten auf ragender Höhe die hell leuchtende Kirche von Strengberg, auf felsigem Grunde die Burg Wallsee. Hinter den Auen am anderen Ufer liegen in der Ebene verstreut Weiler und Dörfer, auf den Mühlviertler Bergen, als Mittelpunkte gläubiger Gemeinden, friedhofumgürtete Gotteshäuser. Inmitten des weitläufigen Hauses der Baumgartenberger Stiftsherrn ragt das Steildach der Kirche auf als Erinnerung an die Zeit, ehe sie in ein Juwel spätbarocker Baukunst verwandelt wurde.

Dann mühen sich die Pferde aus dem Graben, der die früheste Grenze des Tegernseer Besitzes bildete, den steilen Strengberg hinauf, wo man sie wechseln muß, weil sie erschöpft sind. Daher weiß man hier schon seit Tagen, daß die Erzherzogin von Österreich auf ihrer Reise durchkommen wird, und hat sich auf den Empfang vorbereitet. Zur granitenen Wegsäule am Eingang des Marktes hat man einen verläßlichen Knecht beordert, der vermelden soll, wenn er den Wagen den Pröllingberg herabkommen sieht. Die Einwohner haben sich in ihrem Sonntagsstaat mit Kind und Kegel vor den Häusern aufgestellt. In dem Winkel zwischen der Kirche und dem prächtigen Rokokoposthause mit seiner reichgegliederten Fassade und seinem schwungvollen Mansardendach stehen sie zum Empfang beisammen. Der hochgewachsene Tegernseer Vogt mit seinem ausdrucksvollen Gesicht, dem mächtigen, blonden Vollbart, den buschigen Augenbrauen, den klaren, blauen Augen, die alles sehen und erfassen im Augenblick. Er wohnt und amtet im neuen Schloß Achleiten, das man vor zwanzig Jahren erbauen mußte, weil das alte mit einem gehörigen Stück Landes ins Gsinkert sich senkte und allmählich in der Donau zu versinken drohte. Neben ihm steht der Baumeister Josef Munggenast aus St.Pölten mit seinem Polier Michl Braitmöser, die in den nächsten Tagen den Bau des neuen Armenspitals fertigbringen sollen. Abt Paul ist von Seitenstetten herübergekommen, weil er weiß, daß die Kirche nur in der Gunst der Könige und Herrscher gedeihen kann. Die Gastfreundschaft des Strengberger Pfarrers hat er in Anspruch genommen und sich in der Sakristei seinen Ornat angetan: die goldbortenbetreßte Infel, Hirtenstab und Abtring. Halbverschlossen das schmale, durchgeistigte Antlitz, kalt und abweisend schier der Blick seiner grauen Augen, als wollte er auch nicht einen Augenblick lang zugeben, daß er sein einsames Herz gerne den Einflüssen des sinnenfreudigen Barocks öffnete, so es zum Guten geschieht. Der Strengberger Pfarrherr fühlt sich durch ihn etwas in den Hintergrund gedrängt, zumal er es an Geistigkeit und Kunst gelehrter Dialektik, ja nicht einmal an äußerer Pracht mit ihm aufnehmen kann. Neben ihm steht ein Mann, der seiner gepuderten Perücke wegen auffällt, weil außer dem schon gestern eingetroffenen Reisemarschall und ihm niemand eine trägt. Es ist der Maler Martin Johann Schmidt aus Stein an der Donau, der nach Fertigstellung der Fresken in der Nepomukskapelle in der Pfarrkirche in Krems einige Tage als Gast im Stifte Seitenstetten verbracht hat, mit Entwürfen für neue Arbeiten beschäftigt. Er will auch einer Einladung des Abtes, von dem er sich Aufträge und warme Förderung verspricht, folgen und mit ihm auf den Sonntagberg, um in der neuerbauten Wallfahrtskirche, an die Prandtauer und nach ihm Munggenast ihr Können gewagt haben, die Pracht und Einmaligkeit der Fresken Daniel Grans zu bestaunen, deren Farbenfreudigkeit und kompositionelle Geschlossenheit in aller Kunstbeflissenen Munde ist. Daß er gleichsam diesen für Strengberg bedeutsamen Tag miterleben werde, daran hat er freilich nicht gedacht, weil er nicht wußte, daß der Abt durch einen Laienbruder den Vogt hat ver-

./.

ständigen lassen, daß er zeitgerecht benachrichtigt zu werden bitte.

So stand nun der Künstler versonnen neben des Abtes Gnaden und wurde sich nicht klar darüber, ob es schicklich und nicht vermessen sei, der Herrscherin für erwiesene Huld und Gnade bei diesem Anlaß zu danken. Hatte er sie doch mit dem Kronprinzen Josef malen dürfen. Sie hatte Gefallen gefunden an dem Bilde, das sie im ungarischen Krönungsornate zeigte, fand sie doch an sich alle in Preßburg gezeigte Entschlossenheit und Unverzagtheit wieder, ja sie fand sogar ihren Sohn gut dargestellt, obwohl ihm alle wahre Kindlichkeit darauf mangelte. Zum Danke ernannte sie ihn zum Mitglied der k. und k. Akademie und beschenkte ihn mit einer schweren, goldenen Kette. Er kam zu dem Schlusse, daß es das Beste sei, abzuwarten, ob sie ihn überhaupt einer Anrede würdigen werde. Sonst müßte er es wohl bei dem seinerzeit an die Hofkanzlei gerichteten Dankbrief bewenden lassen.

Der Strengberger Pfarrer, seit etlichen Jahren schon hier installiert, aber doch immer noch von grobem Heimweh nach seinem heimatlichen Stift am Tegernsee geplagt, hatte trotz seiner vierschrötigen, auf bäuerliche Abstammung hindeutenden Art vom Maler Schmidt schon einiges gehört. In klarer, einfach schlichter Erkenntnis des wahrhaft Schönen erbat er sich von Schmidt gelegentlich Skizze und Entwurf eines Altarbildes, das die Anbetung der Hirten und Könige darstellen sollte und dessen Bestellung er bei seinen geistlichen Oberen in den bairischen Bergen mit allem Eifer durchsetzen wollte. Etwas abseits stand noch der Kantor und Schulmeister, der trotz der warmen Septembersonne einen schwarzen Rock aus derbem, geschlagenem Loden trug. Es war sein bester, den er sonst nur zwischen Weihnachten und Neujahr trug, wenn er seine Schulkreuzer einsammeln ging und dabei die Würde und Wichtigkeit seines Amtes zum Ausdruck bringen wollte. Leise unterhielt er sich mit dem Postmeister, gegen den er in seiner Stellung, schon wegen seiner geringen Einkünfte, allerdings stark abfiel. Er fand auch nur wenig Gehör, denn die Aufregungen der letzten Tage zehrten noch an dem Manne, der für die ungestörte Weiterreise der hohen Frau die Verantwortung trug und sicher erst wieder zur Ruhe kam, bis der Pferdewechsel vollzogen war.

Jetzt kam der Knecht, und er war von dem Gesehenen so beeindruckt, daß er sich gar nicht rasch genug in Bewegung gesetzt hatte und die erste Kutsche knapp hinter ihm den Berg heraufkam. So mußte man wohl oder übel auf das beabsichtigte Geläute verzichten, und Abt und Pfarrer fanden gerade noch Zeit, sich an die Schwelle des Kirchentores zu stellen. Da hielt schon die zweite Kutsche, und ihr entstieg mit etwas steifen, aber doch ungewöhnlich anmutigen Bewegungen Maria Theresia, die des Reisemarschalls Hand, der an das Gefährt geeilt war, als Hilfe beim Aussteigen mit einem unwilligen Kopfschütteln ablehnte. Zögernd verhielt sie ihre Schritte, bis auch ihre Begleitung ihr gefolgt war.

Jetzt erst wendet sie sich mit einem freundlichen, aber doch zurückhaltenden Lächeln einem Mädchen zu, das im Augenblick nicht weiß, wen es begrüßen und mit dem großen Strauß hellroter, spätblühender, derber Bauernrosen besonders ehren soll. Sie beugt sich zu dem Kinde hinab und küßt es auf die Stirne. Hätte es gerne zu sich hinaufgehoben, aber ihr erst in diesem Jahre aus den Erblanden nach Wien berufener Leibarzt van Swieten hat ihr alles Strecken und Heben an dem Tage untersagt, als sie von ihren selbst schon richtig gedeuteten Unpäßlichkeiten ihm Mitteilung machte und er sich für den glücklichen Verlauf der nächsten Monde und der Niederkunft verantwortlich fühlte. Mit bescheidenen, einfachen Worten begrüßt sie der Vogt. Dann schreitet sie zwischen Pfarrer und Abt durch das Kirchentor in das gegen die helle Sonne düstere spätgotische Langhaus, und, auf einem rotsamtenen Betschemel knieend, dankt sie Gott für die bisher glücklich verlaufene Fahrt. Sie läßt sich vom

./.

Pfarrer die Kirche zeigen, bekundet besonderes Interesse für das Bild, auf dem dargestellt ist, auf welch wunderbare Weise Gott Strengberg von der Plünderung der im Jahre 1529 bis an die Enns vordringenden Türkenhorden bewahrte. Das im Jahre 1618 gedruckte Freisinger Graduale findet ihre Bewunderung. Die barocke Monstranz zu bewundern ist sie nicht zu müde. Dann versichert sie dem Abt, daß sie von seinen Bemühungen um Kunst und Wissenschaft jederzeit Kenntnis habe und es umsomehr zu schätzen wisse, wo man doch in schweren Zeiten gerne dazu neige, die Erfordernisse des Tages und die Siege auf den vielen Schlachtfeldern für wichtiger zu erachten. Aber der deutsche Kaiser werden Künsten und Wissenschaften ein eifriger, warmer Förderer sein. Damit wendet sie sich dem Kremser Schmidt zu, der unterdessen mit dem Gefolge die Kirche betreten hat, und fragt ihn, ob sein Werk gedeihe. Da der Meister das gezwungen Konventionelle der Frage merkt und das Menschliche in ihren Zügen nicht finden kann wie damals, als er sie malen durfte, bejaht er kurz und knapp. Der Pfarrer bemüht sich anschließend, einen Bericht zu geben über den großen Kircheneinbruch vor zwei Jahren, bei dem die Missetäter drei silberne Kelche, ein brokatenes Meßgewand und des Kantors silberbeschlagenen Spazierstock stahlen. Und er ist eigentlich arg enttäuscht, weil er damit so wenig Eindruck machen kann. Der Kantor, der das Gefühl hat, daß er jetzt angeredet werden könnte, birgt sich in den Schatten der Säule, weil er sich zu bescheiden und gering dünkt solcher hohen Gnade, obwohl sie die Krönung seines Lebens wäre. Unter dem Kirchentore beugt die baldige Kaiserin nochmal ihr Knie und bekreuzigt sich. Sie tritt in den sonnenhellen Nachmittag hinaus, und der Posthalter läßt sie durch den Reisemarschall in die prächtige Stube mit der feingegliederten Stuckdecke geleiten, wo ein kleiner Imbiß bereitet ist. Nur einmal nippt sie aus dem geschliffenen Glaskelch vom Wein aus der Wachau, wo den Tegernseern Weingärten zu eigen sind. Mit ihren weißen, feingliedrigen Fingern bricht sie etliche Bissen vom weißen Weizenbrot aus der Achleitner Schloßküche. Der Reisemarschall meldet, daß die Pferde gewechselt sind und die Wagen bereit stehen. So muß sie die Einladung des Pfarrers zur Besichtigung der neuen Kapelle zu Ehren des heiligen Bischofs Nikolaus ablehnen, weil man die vorgeschriebenen Zeiten und Strecken genau einhalten muß, wenn man zeitgerecht in Frankfurt eintreffen will. Jetzt fällt dem Vogt erst ein, daß man ganz übersehen hat den Munggenast der Herrscherin in den Blickkreis zu stellen. Aber wenn der sich nicht darum bemüht hat, wird ihm vielleicht so besser geschehen sein. Dann ziehen die Fahrer die Zügel straff, und die Kutschen rollen zwischen den letzten Häusern gegen den Westen den Strengberg hinab.

Beim Freibier, das der Vogt in den Schenken hatte bereitstellen lassen, hielten die Leute Feiertag, und die Ängstlichen unter ihnen griffen ab und zu nach ihren Theresienthalern, die ein feiner Herr aus dem Gefolge an sie verteilt hatte. Und sie waren glücklich, eine so gütige Landesmutter zu haben.